

Aus der Tierärztlichen Praxis in Menden

Dr. Torsten Hofmann

Wie fängt man eigentlich ein „Camelpard“

Diese Frage stellte sich uns anlässlich unseres Namibia – Aufenthaltes im Juni 1997. Und da ich durch mein Praktikum im Jahre 1993 viele

befreundete Kollegen in diesem Land habe, hatten wir die Chance, dieser Frage einmal auf den Grund zu gehen.

Mittelpunkt unseres Erlebnisses war „Lord Hermann“, ein

Musterexemplar einer Giraffe (*Giraffa camelopardalis*), die in Afrikaans

auch als Camelpard (Camelpferd) bezeichnet wird. Lord Hermann ist ein junger, vielversprechender Bulle, der von einer Wildfarm zu einer ca. 60 km entfernten gebracht werden soll, um in die dort bestehende Herde von ca. 80 Tieren integriert zu werden.

Wir treffen uns morgens um 6.00 Uhr am Farmhaus, und dann geht's los. Mit dabei: Hermann Scherer, der Tierarzt und Wildexperte, der Farmer, ca. 6 kräftige Gehilfen und wir.

Und wie fängt man denn nun eigentlich dieses langbeinige, nicht ungefährliche (wer schon einmal einen Tritt von einem Pferd oder einer Kuh bekommen hat, weiß was ich meine) und schnelle Tier im dichten Buschland? Wie's früher ging, hatte uns schon einmal ein Farmer erzählt – ein halsbrecherisches Unternehmen. Man ritt mit einem Pferd parallel zur flüchtenden Giraffe, versuchte sich um den Hals des Tieres zu klammern und es zu Boden zu reißen. Ein zweiter Mann mußte dann dem Tier so schnell wie möglich eine Flasche Brandy einflößen, um es so für den Transport wenigstens einigermaßen ruhig zu stellen. Wieviel Südwest – Latein diese Geschichte beinhaltet, kann ich allerdings nicht mit Sicherheit sagen.

Die Gefährlichkeit dieses Unternehmens für Mensch und Tier, die Mittel



der modernen Tiermedizin und nicht zuletzt die fortgeschrittene Verbuschung großer Teile des Farmlandes (man kann zum Teil nur wenige Meter weit sehen) machen diese Methode heutzutage indiskutabel. Vielmehr werden die Tiere „gedartet“. Mittels eines Narkosegewehres kann man die Injektion aus einer Entfernung von 50 – 60 m (bis 100 m) verabreichen. Verwendet wird dabei Etorphin (M99®), ein vollsynthetischer Morphinabkömmling.

Giraffen erhalten ca. 10 mg, Nashörner 5 mg und Elefanten 20 mg des Wirkstoffes. Diese hohen

Dosen (Etorphin ist bis zu 1000mal stärker wirksam als Morphin) werden benötigt, damit die Tiere im dichten Buschland schnell niedergehen (in der Regel innerhalb von 2-3 min) und so unter Kontrolle bleiben. Die

Verfolgung eines flüchtenden Tieres im dichten Buschland über eine längere Strecke ist unmöglich.

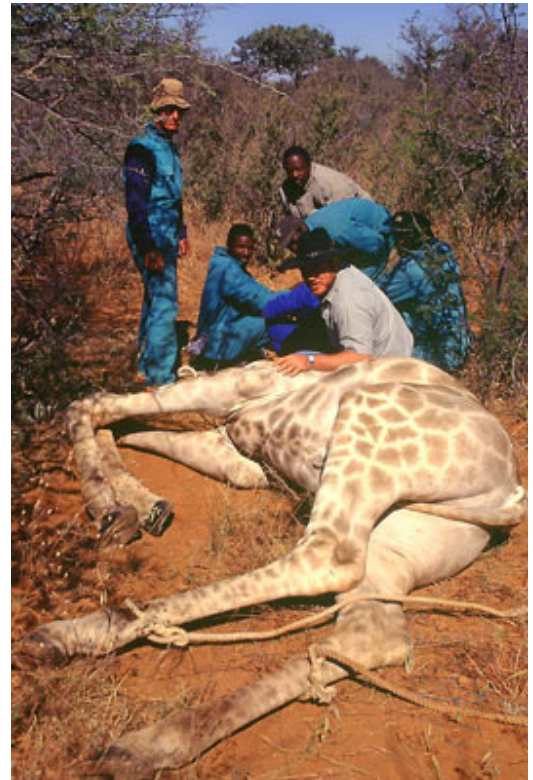
Nun wieder zurück zu Lord Hermann. Der Schuß saß, doch zu unserer aller Entsetzen ging das Tier schon nach fünf Sekunden zu

Boden. Runter vom Wagen und ein Sprint zum Ort des Geschehens war

eins. Und dann sahen wir das Malheur: Die Kanüle war unmittelbar paravenös in die Drosselfurche eingedrungen. Durch die starke Durchblutung in diesem Gebiet war innerhalb von kürzester Zeit ein besonders hoher Blut-Wirkstoffspiegel erreicht worden. Resultat: (Jeder Praktiker wird im Nacken einen eiskalten Schauer verspüren)- Apnoe.

Nun die nächste Frage: Wie beatmet man ein Tier mit solch einem riesigen Brustkorb manuell, bei jeder Hilfsmittel? Durch den langen Hals haben Giraffen zudem noch ein riesiges Totvolumen. Doch durch rhythmische Kompression des Brustkorbes konnten wir dem Tier genügend Luft zuführen, bis es nach ca. 2-3 min wieder anfang selbst zu schnaufen.

Dem Tier wurden mittels Maske Ohren und Augen verschlossen und ein Halfter angelegt. Mittels langer Seile an den Fesseln der Hintergliedmaßen konnte das Tier geschickt dirigiert werden.



Mit dem Halfter wurde die Richtung bestimmt, mit den beiden Seilen konnte das blind nach vorn stürmende Tier zurückgehalten werden. So schafften wir es zügig, Lord Hermann in die speziell für den Giraffentransport konstruierte Transportbox zu bugsieren. Nach einer sehr ruhig verlaufenen Fahrt konnte unser Camelpard unversehrt, wenn auch noch reichlich benebelt, in seine neue Herde entlassen werden, wo er hoffentlich viel kräftigen Nachwuchs zeugen wird.

